

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 17 (1927)
Heft: 51

Artikel: Nume kener Eier
Autor: Zulliger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bildnis der Schwester des Künstlers.



Kopfstudie.



Bildnis der Mutter des Künstlers.

Beziehung einen ganz andern Verlauf genommen hätte, wenn Stauffer am Leben geblieben wäre. Seine menschlich künstlerische Entwicklung liegt durch persönliche Zeugnisse aus allen Lebensperioden klar vor Augen. Erstmals durch den von Otto Brahm herausgegebenen Briefwechsel mit der Frau, die ihm Schicksal geworden war. Später durch die so ziemlich sein ganzes Dasein begleitenden Briefe an seine Angehörigen, die ich Gelegenheit hatte, herauszugeben. Dies Buch ist leider momentan im Buchhandel nicht mehr zu haben und wartet auf einen unternehmungsmutigen Verleger, der eine Neuauflage wagt. Wissenschaftlich genaue Auskunft über Stauffers Tätigkeit als Radierer gibt die Publikation von Lehms. Neuerdings hat sich um das Bekanntwerden Stauffers besonders der Konservator des bernischen Kunstmuseums, Dr. C. von Mandach, verdient gemacht. Ich denke da wesentlich an seine außerordentlich schöne, nur leider (durch das Herstellungsverfahren bedingte) sehr teure Publikation einer Anzahl der vorzüglichsten Handzeichnungen Stauffers, und dann an die vor zwei Jahren von ihm veranstaltete und kommentierte große Staufferausstellung im bernischen Kunstmuseum. Und nun liegt eine neue Veröffentlichung von ihm vor. Eine hübsche graue Mappe zeigt auf dem Umschlag ein Selbstbildnis des 28jährigen Künstlers, eine Handzeichnung, die physiognomisch und technisch gleich deutlich zeigt, mit wem man es zu tun hat. In der Mappe selbst kommt diesmal wesentlich der Maler Stauffer zur Geltung. Es handelt sich um die Reproduktionen der Gemälde im bernischen Kunstmuseum. Eine Photographie des Bubenberghroncegusses ist beigegeben. Dieses Museum hat nämlich nach dem Tode Stauffers entdeckt, daß Bern in ihm einen großen Künstler gehabt hatte, und nun setzte ein sehr umfassendes und zielbewußtes Sammeln ein, so daß heute Bern in jeder Beziehung die beste Quelle für ein allseitiges Studium dieses seltenen Künstlers bietet. Alle die altvertrauten Bilder, die großartig modellierten Aktstudien und die lebensvollen Portraits so in guten großen Blättern beisammen zu haben, ist eine rechte Freude. Und da die Mappe verhältnismäßig billig ist, wird sie sicher von den doch noch recht zahlreichen Freunden wirklicher Kunst gern erworben werden. *)

Wenn modesüchtige Schwächlinge auch Stauffer herunterzuzerren versuchen, so ist das in einer Zeit, wo viele in der Kunst nicht eine aufrichtende Welt der Gesundheit, sondern den Spiegel eigener Zerfahrenheit erkennen, ganz verständlich und nicht weiter tragisch zu nehmen. Ist es doch direkt kindisch, Stauffer nur als virtuosen Techniker gelten lassen zu wollen und damit etwas Minderwertiges zu meinen. Denn erstens ist eine starke Technik, wie jedes außerordentliche Können, eben auch durch großes Schauen,

durch Fleiß und Liebe (alles gar nicht selbstverständliche Dinge), erworben worden, und zweitens geben genug seiner Bilder Zeugnis angebrochener seelischer Erfassung. Man denke nur an die Bildnisse von Mutter und Schwester und auch an den vielfach angefeindeten Gekreuzigten, in dem sich die Sicherheit der Darstellung tastend mit unmittelbarer seelischer Phantasieäußerung verbindet. Wie hätte auch Stauffer, der in Böcklin den größten Maler seiner Zeit sah, dem schöpferischen Phantasiegestalten nicht bewußt zustreben sollen. Das zeigt sich für die Sehenden auch ganz unzweideutig in seinem Schaffen, seinen Briefen und Gedichten. Er wollte eben alle Formen der Natur beherrschen, um dem, was ihn innerlich erschütterte, nicht eine modern liederliche, sondern eine seinem klaren Schauen entsprechende, würdige Gestalt geben zu können.

Sein weiteres Schaffen wäre zweifellos in dieser Linie verlaufen, wie er denn auch selbst im letzten Lebensjahr von sich und der Phantasie dichtete:

Doch hat er mit festem, sicherem Willen
Sie tief im Herzen vergraben, dem stillen,
Auf daß sie öffne den funkelnden Mund
Nur einer gewaltigen Zauberstund.

Nume kener Eier.

Es Müschterli, verzellt vom Hans Zulliger.

Ei Tag, wo der Dähler Jakob i sym Schmidli a der Burdlesstraf grad ame nen Eichtli ume dochteret het, wo kaput isch gsi, dopplets a d'Türe.

Der Jakob geit verusen u tuet d'Borten ume schön zue. E Handwerchspurscht isch dagstange.

„Gottwilche Meischter! Heit der öppe ne Hülf nötig? I chönnt aastah!“

Der Schlosser gschouet ne vo z'ungerischt bis z'oberischt. Dä Kärlipurscht het ihm gar nid eso übel gfallt. Er isch großwachse gsi u het die nötigi Breiti gha. U d'Chnode hei ou nid usgseh, wie we dä Gsell nume chönnt schryben un i de Zänge grüble dermit.

„Wohar?“ fragt der Dähler muß.

„Bo Büre. Dert hani d'Lehr gmacht u bi ne Zyt lang Arbeiter gsi. Zihen isch der alt Galen vergäldstaget — d'Zyte sy gar bös — un i ha müeße ga. — Un er het drum e dly viel trauche — äbe! Ehm — weit der öppe myner Gschrifte luege?“ Er zieht us em Chuttebuesen es großes gälbs, didgstopfnigs Brieftäschli.

Der Dähler hets langsam gno u dä Gsell ngegheißt. Dert fragt er ne: „Jä, u de dir, treichit dir nid?“

Der anger lachet: „Bier Eier z'Morge treichen ig. Daß i bi der Chraft blybe. Rou. Sünich nit. Geischtigs nit. Sas gleh, wie's geit mit däm. Z'Büre bim Galen.“

*) Karl Stauffer, Bern. 1857—1891. Siebzehn Werke des Künstlers im Kunstmuseum Bern; herausgegeben und eingeleitet von Dr. Conrad von Mandach. Verlag Alfred Scherz & Co. in Bern.

Das het em Meischter gfallt. Emel e Süffel wie der letsch Gsell, won-er gha het, tät er allwäg nid zueche, het er dächt.

„Die Zügniß sy rächt. Chömit überen i Stod, mir näh grad z'Vieri, wei de luege, was my Frou meint!“

Am Dählermarieanni het er's scho chönne, wo-n-er ngetrappet isch. Wo wäge, der chyn Köbeli isch nen ungerwägs bigägnert. Dä het der Batter wölle cho zum z'Abenäh rüefe. Du het ne der neu Gsell grad uf d'Arme gno u mit ihm afa tschänzle. So öppis geit ame Mueterhärz nche. U wo-n-er du no het la verlutte, dä Köbeli sy eis vo de schönste Buekli, wo-n-er afe gheig, da isch Murten uber gsi, u Marieanni het em Batter Dähler es Zeiche gä hingerdüre: „Mhm! Stell nen a!“

Mi soll ihm nume Schang säge, het der neu Gsell gseit, un es wär ihm rächt, we ne d'Meischterslüt tät duze. U mit däm Lohn, wo men ihm chönn gä, syg er z'fride, ds Zimmer u d'Chofcht wöll er grad bi ds Dählers ha. Ja — wäg der Chofcht — är nähm de nüt z'Morge, hingäge wöll u müeß er am Müni im Vormittag syner vier roue Eier ha.

Henu, uf das isch ds Marieanni ngange. Es het dächt, wenn es sälber die Eier nid bruucht z'houffe, de syg äs ja bas u heig nüt meh z'choche. Henu, mi hets mit däm Schang nid schlächt gmacht. Anstatt das er a den Abeten i d'Pinten achen isch ga jassen u poleeten u Bier acheschütte, isch er deheime blibe, het em Marieanni öppe nes Gartebettli ungeheizen umegstoche, mit em Buekli galet, ghanghärpfelet oder neuis i de Buechere gläse.

Eso wie-n-ersch gseit het: dä Schang het nie nüt z'Morge gässe. Die vier Eier het er i d'Budngg mitgno, süferli het er sen im Chuttesad versorget u d'Chutte a Nagel ueche ghächt, ds Ueberkleid aagleit un afa wärche. U sälb het er de chönne wie ne Stier. U we der Meischter öppen einisch furt müeße het, de isch am Abe d'Arbit glych gmacht gsi, mi hätt nüt gmerkt, daß niemer befohle het.

Wes de alben am Chilchezyt äne Müni gschlage het, wohl, de isch der Hunger über e Schang cho. De het er syner Zangen u Hämmer la ghehen un isch zu syr Chutte zueche. Eis Ei nam angere het müeße dra gloube. Mit em Mäfferspiß isch vornen u hinger es chyns Vöchli i d'Schale pickt worde, u Zyt vo dreine Schlüde isch es gläart gsi. Un alli vieri hei kener zwo Minutte brucht, bis nüt meh isch drinne gsi.

Wo der Meischter gmerkt het, was är für ne gueten u zuverläßige Gsell het gha, het er's uf si gno, no ne Lehrbuech zuechzetue, der Gödeli Murer. Dä isch im Früehlig vorhär us der Schuel cho u nes halbs Jahr im Waadtland gsi. Dert het er nüt as Floufen u nes paar wältschi Flüeh glehrt, un iße het der Dähler Jakob us däm sölle ne rächte Handterchsma mache. Aber dä guet Dähler het das lieber am Gsell überla. Aher sälber isch ja nümme gäng i syn Wärschtetkli ghodet, er isch de Chunde nah ga luege, daß es Buek git. Ane Morgen oder am Mittag het er gschwung gseit, was z'machen isch, un er het gwüht: wenn ig am Abe heichume, de isch d'Sach i der Drnig. Der Schang isch ja da u luegt.

Un er het gluegt, der Schang.

Aber ou der Gödeli het gluegt. Däm het es grüfeli gfallt, wie lang der Schang het chönne sy Hammer schwingen un am Dräpfank machen u fielen u chlopfe. Söli Chraft hätt är ou wölle ha, nume het er nid gärn söli gschwikt wie der Schang.

Du chunnt er uf ds Mal uf e Sidante, dä Schang syg eso ne mödige, will er am Morge die rouen Eier treidhi. Pouf! springt er zum Marieanni: Aher müeß ou vier roui Eier z'Müni ha. Was für e Gsell rächt syg, paß ihm ou, het er ihm ds Mul aaghächt.

Nid daß nen öppe die rouen Eier bsungerbar guet tüecht hätt, nei es het ne es njedersmal schier ghöheret, wenn ihm das gschliferige Züg düre Hals ahe grütscht isch

— aber gang me, we nes jungs Geißböckli öppis im Sinn het, de zwängt mes halt!

Ds Marieanni het afe chlage — d'Hühner hei drum grad der Herbstmuuser gha u nümme so viel gleit.

Ihm syg das glych, het der Lehrbuech ufbigährt, är wöll sy Sach ha. Es soll minetwägen Eier zuechetue, we syner Hühner nüt wärt sygi.

Wo der Schang ghört het, wie dä Lusbuech em Marieanni widermulet, zwickt er ihm eis uf d'Gosche. Es handtligs — der Gödeli het du emel nüt meh gleit. Hingäge het er ne du bim Meischter verchlagt. Wo dä nachär vo syr Frou verno het, was gangen isch, hätt er der Lehrbuech am liebschte zum Tüfel jagt. Aber er het nid dürfe; däm sy Elter isch drum Boumeischter gsi u het ihm, em Dähler, viel Arbit zuegha. Da het me scho nes Dug müesse zuedrüde.

Der Dähler het mit em Gsell offen usgredt un ihm gseit, rächt gha heig er mit syn Chlapf, u dä Schuderi vo Lehrbuech wo meh fuulhungi as wärchi bruucht kener Eier — aber äbe, er heig ne ja am Alte l'wäge, da müeß me halt i Gottsname für Eier luege.

Der Schang het nüt meh gseit. Aber am Abe het er am Marieanni aagha, es soll ihm die vier Eier zeige, wo-n-es am Morge am Gödeli wöll gä. Du het er mit ere Gufen es Vöchli i eis gmacht, us der Mählbürschten es Saar usgschrisse, das i ds Ei nchesteckt u mit ere Chryde ds Vöchli ume verstriche. Wär's nid gwüht un ärschpräb tüstelet het, dä het nüt gmerkt.

„Meischter“, het der Schang am Dähler Jakob gseit, „morn müeßt der am Vormittag im Schmidli blybe!“

„Werum?“

„Wott em Gödel d'Eier abgwenne!“

„Wie de?“

„Se — dir höit de luege!“ het der Schang gladet.

Am Tag druf am Müni hei der Schang u der Gödeli wie gäng ihrer Eier trauche, inwäbritdesi het der Meischter e Biß Brot u ne Schnöfel Späd verzehrt.

Der Jakob het schreg gäge Gödeli zuegluegt, u de ume zum Schang: gob jehe die Abgwahnete nid bal chöm, het er dächt. Aber der Schang het der Lehrbuech la mache. Dä het afe drü Eier dunge gha. Ahe seht er ds Vierten a ds Mul u zieht. Uf ds Mal müeß er hueschte, ds halbgläärten Ei isch a Boden use gfloge, eine het gspeut u gfluehet — wenn er chönne het: die angeren Eier sy drum ou no unger ueche cho, sie hei allwäg lieber näbem Am-pöösli wölle ligen as im Gödelis Wage.

Wo-n-er fertig isch gsi, isch er chäsbleichen u ganz verschmejete dagstange. Der Schang het ihm es Glas Wasser bracht: „Da treich, es besseret de!“

Aber der Lehrbuech isch zu der Schwetti achegruppet, wo-n-er het gmacht gha, u du fischet er mit zwene Finger das Mählbürschtehaar use, het uuf u seit verstuunet: „Wenn i gwüht hätt, daß d'Hühner Rofhaar frässe — nume nie kener Eier meh! Es lüpft mi, wenn i bloß dra dächel!“

Der Schang het em Meischter e Blied gä, so wie eine, wo mit syr Arbit z'fride isch, u du seit er zum Lehrbuech: „So, we nid no ei Gutsch chunnt, so putz iße die Souerei dänne — wei de ume drahi!“

Un am Morge druf, wo ds Marieanni am Gödeli het wölle Eier gä, wehrt er mit beide Hängen ab: „Nume kener Eier!“

Der Meischter u d'Meischtersfrou hei es Lächlen uf de Stockzänge verdrückt, u ds Marieanni git Bsheid: „Ja, zwänge wei mer di ja nid!“

Der Schang het a sälbem Vormittag näbe synen Eier no ne Feuflyber im Chuttesad gfunge. Er het nid lang bruuche Brattige z'mache, wär ihm dä heigi derthi ta. Er het wohl gmerkt, wie der Jakob im enen Egge lählet.

„Cha mer der Gödeli es Päckli Stümpe ga reiche?“ fragt er.

„I ha nüt derwider!“ git der Meischter Bsheid. „Chaisch ja gschwung ds Belo näh, Gödeli!“

Däm ißch aaghulfe gsi, nüt het er lieber gmacht, as chly mit em Charen im Dorf defume z'trappen u d'Gwungernase z'fuettere. Er het öppe ne Viertelstung bruucht, bis er wieder ißch ume gsi.

Der Schang macht ds Bageet uuf u hets am Meischter zueche: „Nähmit der mer ou einen ab?“

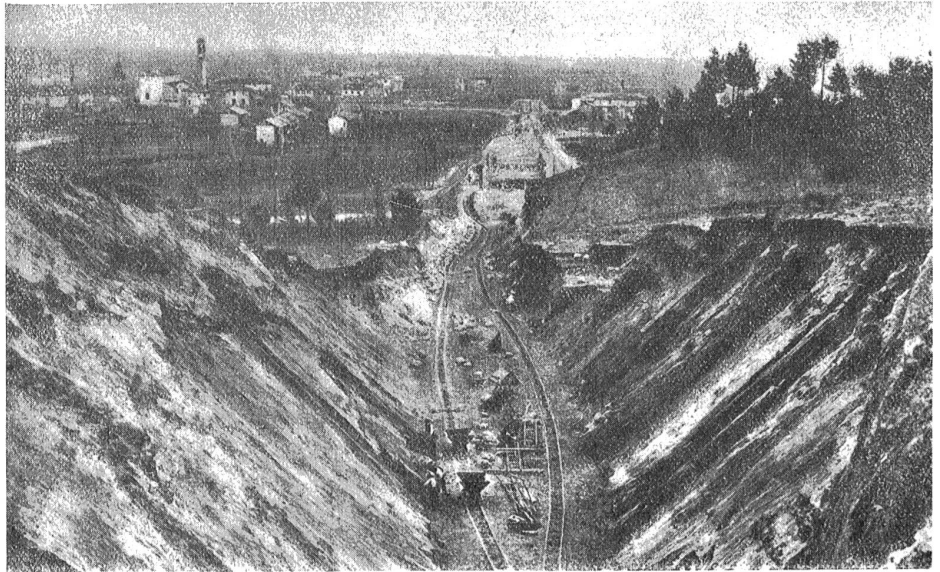
„Dankeigisch!“ seit der Meischter, zieht eine vüren u zündtet es Hölzli a.

„U du, Gödeli?“

„Jä, häb Sorg“, lachet der Jakob, „sünßch macht er is ume en Ybrochete näben Ampos!“

„Kei Chummer, die Hühner, wo d'Stümpe lege, frässe tener Kofhaar!“ guglet der Schang.

Der Lehrbuech het scho aazündtet gha. Er het e Zug gno, u du seit er: „Mm — i roue sünßch stercher!“



Die Durchschneidung großer Erdmassen als erstes Baustadium der Automobilstraße.

Autostraßen.

Das Auto und die Landstraße.

Die Entwicklung des Autos zum herrschenden Verkehrsmittel bringt es mit sich, daß die heutigen Straßen den Anforderungen nicht mehr genügen, die das Auto an sie stellt. Sie sind eben für die Fußgänger und die Pferdefuhrwerke und nicht für die Motorfahrzeuge gebaut worden, und auch wenn sie unter großem Kostenaufwand an den Autoverkehr angepaßt wurden, hatten ihnen noch alle Mängel der alten Landstraße, wenn auch in gemildeter Form, an.

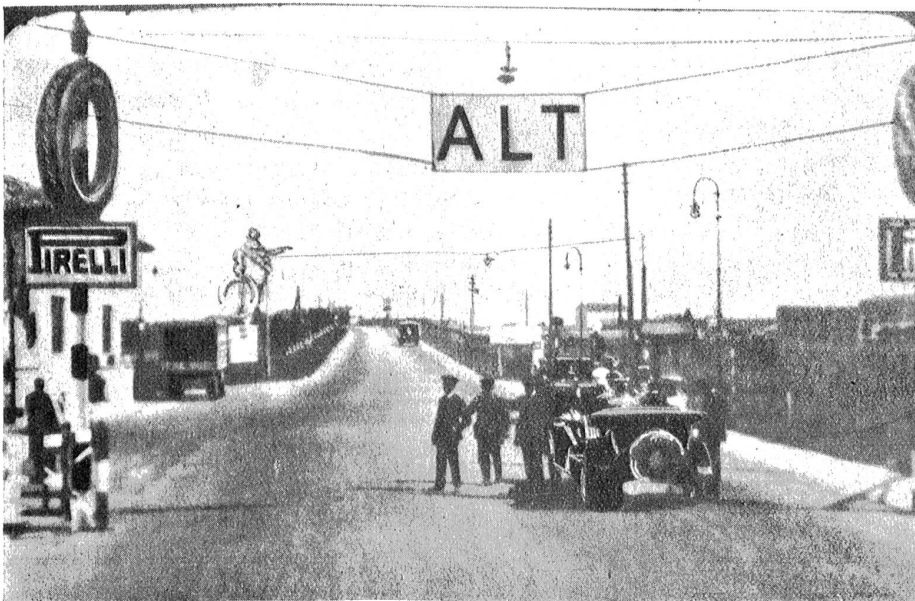
Welches sind diese Mängel? Der am meisten in die Augen springende ist die Staubentwicklung; er ist auch bei asphaltierten Straßen nicht ganz behoben. Dann ist selten eine Straße so angelegt, daß sie dem Automobil erlaubt, die ihm innewohnenden Schnelligkeitsvorteile ganz auszunutzen. Die meisten gehen den Ortschaften nach, oft in sehr engen Kurven, führen durch die belebtesten Wohnquartiere und sind voller Niveauübergänge mit ungezählten Gefahrmomenten für die Fahrer und andern Straßenbenutzer.

Diese Mängel der Landstraße machen die restlose wirtschaftliche Ausnutzung des Autos in unserer Gegend unmöglich. Sie legen den Bau von eigens für den ungemischten Autoverkehr geschaffenen Autostraßen nahe.

Die italienischen Autostraßen.

Im Bau von Autostraßen ist das fascistische Italien bahnbrechend vorausgegangen. Schon vor Jahren gründete dort der Ingenieur Puricelli eine Gesellschaft, die sich die Erstellung von Autostraßen zunächst in Oberitalien zur Aufgabe stellte. Bereits 1925 konnte die *Autostrada Mailand-Varese* dem Verkehr übergeben werden. Von ihr abzweigend wurden Teilstücke weitergeführt, das eine nach *Como* und ein anderes nach *Sesto-Calende*. Und diesen Herbst endlich wurde die 48 Kilometer lange Autostraße *Mailand-Bergamo* eröffnet. Insgesamt besitzt nun Oberitalien 132 Kilometer Autostraßen, alle von Mailand ausgehend.

Diese Autostraßen sind 8 bis 11 Meter breit, also für 3 oder 4 Spuren eingerichtet, eingefriedet und ohne Niveauübergänge; sämtliche Eisenbahnlinien und Straßen, die die *Autostrada* schneiden, sind über- oder unterführt, bezw. über- oder unterfahren. In ganze Ortschaften sind — wo sie nicht zu meiden waren — unterfahren, wie das Beispiel von *Dgliate* auf der *Strede Mailand-Sesto-Calende* zeigt. Die lombardischen Autostraßen durchschneiden die Ebene in fast schnurgerader Linie; sie weisen keine Kurven unter 500 Metern auf. Die Zubringerwege münden so, daß ein Zusammenstoßen der einfahrenden mit den dahereifahrenden Autos unmöglich ist; denn selbstverständlich wird im „sens unique“ gefahren; ein Kreuzen oder Kollidieren entgegengesetzt fahrender Wagen ist praktisch ausgeschlossen. Da die Breite der Straße auch das Ueberholen gefahrlos macht, kann der Fahrer die besten Geschwindigkeiten aus seinem Wagen herausholen. Man ließt, daß die *Strede Mailand-*



Die Einfahrt von Mailand und der Beginn der Automobilstraße.